

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung

Hier unterfangt eingehende Korrespondenz
nimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Verleger: Rudolf Wolff in Berlin.
Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

Erfolgreiche Angriffe bei Massiges

Kautsch. Großes Hauptquartier, 10. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nordwestlich von Massiges, in Oegend des Gehölzes Raison de Champagne, führten Angriffe unserer Truppen zur Begegnung der feindlichen Beobachtungsstellen und Gräben in einer Ausdehnung von mehreren hundert Metern. 423 Franzosen, unter ihnen 7 Offiziere, 5 Maschinengewehre, ein großer und 7 kleine Minenwerfer fielen in unsere Hand. Ein französischer Gegenangriff östlich des Gehölzes scheiterte.

Ein deutsches Fliegergeschwader griff die feindlichen Stappeneinrichtungen in Fumes an.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist im allgemeinen unverändert. Bei Be- rckiaun wurde der Vorstoß einer kärteren russischen Ab- teilung abgeschlagen.

Balkanriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Seeresleitung. (W. Z. B.)

Das Ende des Dardanellen-Unternehmens.

Von [Nachdruck verboten.]

L. Persius, Kapitän zur See o. D.

Raum ein zweites Unternehmen, wie der Versuch der Eng- länder und Franzosen, sich den Weg nach Konstantinopel zu bahnen, findet sich in der Kriegsgeschichte, das als Schul- beispiel dafür hingestellt zu werden verdient, wie eine Land- und Seeoperation nicht vorbereitet und durchgeführt werden sollte. Die Tragödie, die die Welt während der verflochtenen zehn Monate vor und an der Dardanellenstraße sich ab- spielen sah, war geeignet, den letzten Glauben an militärische Voraussicht, an taktisches und strategisches Können und be- sonders an Organisationsgabe britischer und französischer Befehlshaber — vor allem ersterer, denn ihnen unterstanden die gesamten Flotten- und Seeresabteilungen — zu erschüttern. Jährlicher, Wandel an Initiative und festen jeglicher militä- rischer und maritimer Kenntnisse der einschlägigen kriegs- wissenschaftlichen Grundlätze usw., die sich in superlativer Form, sowohl bei den Admiralen und Generalen an der Front, als auch bei den verantwortlichen Stellen in der Heimat offen- barten, waren die Gründe für das Verlangen der Alliierten.

Der Verlauf der Ereignisse an den Dardanellen wurde im „Berliner Tageblatt“ am 22. Dezember in dem Artikel „Das Ende des Dardanellenunternehmens in Sicht“ ausführlich behandelt. In Kürze verliesen sie wie folgt: Am 19. Februar 1915 begannen die Angriffe auf die Straße leitens englischer und französischer Seestreitkräfte und am 26. März die der Truppen am Lande auf Gallipoli. Weitere hatten feinerlei Erfolg. Eine Reihe von Kriegsschiffen der Alliierten wurde durch türkische Geschützever und türkische Minen vernichtet. Deutsche Unterseeboote vertrieben vom Mai an verschiedene Minenschiffe. Die angreifenden Seereskräfte vertrieben am 26. und 27. April festes Fuß bei Sed-i-Bahr und später am 27. und 29. August an der Zulaucht zu lassen. Von letzterer Stelle wurden sie am 10. Dezember vertrieben und von ersterer nun am 8. Januar 1916.

Das verheißene Unternehmen wurde von Seiten der Eng- länder, abgesehen vom Schiffmaterial, bezahlt durch das Opfer von über 200 000 Mann. Am 11. Dezember gab Mr. Tennant auf Anfrage im Unterhaus bekannt, daß bis zu diesem Datum 1609 Offiziere und 23 670 Mann getötet, 2968 Offiziere und 72 222 Mann verwundet und 337 Offiziere und 12 114 Mann gefangen seien. Hinzu kommen 96 683 Mann, die wegen Krankheit ins Lazarett abgeführt werden mußten. Da in Frankreich keinerlei Verlustlisten veröffentlicht werden, wurde über die französische Einbuße von Menschen nichts bekannt.

Schon das Studium der Briefe Hellmut Moltkes aus der Türkei hätte englische und französische Befehlshaber zur Vorsicht mahnen sollen. In ihnen finden sich die Sätze: „Wenn das Artilleriematerial an den Dardanellen in Ordnung ge- bracht sein wird, so glaube ich nicht, daß irgendeine feindliche Flotte der Welt es wagen dürfte, die Straße zu forcieren. Man würde stets genügend feine Truppen auszuschießen und die Batterien von der Rückseite aus anzugreifen. Aber auch das dürfte keineswegs so leicht gefunden werden, wie man zu- weilen darüber reden hört.“

Bei einem Rückblick auf den Gang der Ereignisse erschräht man über den sich aller Orten bei den Angreifern zeigenden Unverstand, und man wird sich klar darüber, daß hier gänzlich unsfähige Menschen auf sinnlose und ge- radezu verbrecherische Weise Tausende und Abertausende von Menschen hinopfert.

Um so widerwärtiger erscheint das Treiben, als es ver- bunden war mit wahrhaftiger Ueberhebung. Nur an einzelnen großsprecherische Reden britischer Staatsmänner sei erinnert. Churchill sagte in Dundee am 5. Juni: „Wenn wir an unsere Verluste an den Dardanellen denken, dürfen wir aber den- endlichen Preis, der uns sicher winkt, nicht vergessen. Die Armeen von Sir J. Hamilton und die Flotte unter Admiral de Robeck sind nur noch wenige Meilen getrennt von einem Sieg, wie dieser Krieg ihn noch nicht gesehen hat. Wenn ich von einem „Sieg“ spreche, so meine ich nicht einen solchen, wie ihn die Setzungen jetzt täglich bringen, ich spreche von einem Sieg, wie er sich glänzender und gewaltiger nie zuvor erzeig- nete, einem Sieg, der die Geschichte der Völker neu ordnet, und der die Dauer dieses Krieges verkürzt.“ Lord Robert Cecil äußerte zu Croghan am 9. September: „Wir stehen dicht vor einem Erfolg, der von enormem Einfluß auf alle Länder der Welt sein wird.“ Lord Ritchener war noch am 15. Sep- tember voller Hoffnung, und er glaubte, seinen Landsleuten folgendes Märchen aufzuspielen zu sollen: „Da ist vollgültiger Beweis, daß die Türken, die von den Deutschen geführt — besser — getrieben werden“ — rather German driven — völlig demoralisiert sind.“ Endlich sagte General Hamilton, zufolge einer Neuter-Meldung vom 6. Januar, die hier vorgelesen mitgeteilt wurde, in einem Telegramm, das er nach London überfand, daß er die Räumung Gallipolis als „undenkbar“ erkläre. Trotz der Krankheiten und erfolgreicher Ausgange der Aktion. Daß eine solche Zurechtweisung möglich war, läßt auf einen bedauerlichen Mangel an Ver- ständnis und klarem Blick der Engländer schließen.

Die endgültige Vertreibung der Angreifer von der Galli- poli-Halbinsel darf neben der Tapferkeit der türkischen Vertei- diger auf das Konto des Freiwerdens des Weges von Berlin

Die Kämpfe am Strypauser.

Wassergefüllte Schützengräben und Laumetter. — Die guten Straßen Ostgaliziens. — Alle Durchbruchversuche vergeblich.

Von unserem Kriegsberichterfasser

Leonard Adel.

19. u. 2. Kriegsbüroquartier, 9. Januar.

Über die Verhältnisse, unter denen unsere Soldaten in Ost- galizien den fürchterlichen Ansturm der Russen abgewehrt haben, erfahre ich von Personen, die unlängst von diesem Teil der Front zurückgekehrt sind, einige Einzelheiten. Das Rammgebiet an der Strypa ist nicht, wie man im Hinterland vielfach meint, in einer Ebene, sondern in einem von außerordentlich regelmäßigen Wellen gebildeten Hügelland gelegen. Am Strypauser fallen die Höhen stellenweise ziemlich steil ab. Unsere Truppen stehen bekanntlich nicht unmittelbar an dem Fluß, sondern etwas weiter östlich, denn der unbedeutende Wasserlauf würde kein besonders wichtiges Hindernis bilden. Obwohl unsere Stellungen also nicht tief gelegen sind, stehen die Truppen beim Ausheben der Gräben sehr überall auf Grundwasser, was besonders bei Laumetter unangenehm ist. Zum Glück waren Nachschub und Verpflegung an diesen Teil der Front von Anfang an leicht. Denn über die Rand- streifen Ostgaliziens sind seit Kriegsbeginn viel seltener große Armeen hin und her marschiert als über alle Verbin- dungswegs Mittelgaliziens, deren elender Zustand sprich- würdlich geworden ist. Das ostgalizische Strachenneß ist relativ sehr gut imstande, überdies gibt es im Rücken unserer Front einige gute Bahnhöfen. Dagegen haben die Russen die durch das von ihnen besetzte Gebiet nach Czortow führende Bahn- strecke leinert selbst so ruiniert, so daß sie vor ganz kurzer Zeit noch nicht funktionierte. Eine neuerliche große Offensive scheint denn an der Strypafront liegenden russischen Truppen selbst sehr abträglich gekommen zu sein. Kurz vor Beginn der großen Schlacht herrschten zwischen den feindlichen Schützengräben im allgemeinen recht friedliche Verhältnisse. Diese an- scheinend tiefste Ruhe hat aber, wie der geringe Erfolg des plötzlichen russischen Ueberfalls beweist, unsere Heeres- leitung nicht im mindesten getäuscht. Unsere Stellungen waren während des Herbstes und Frühwinters immer stärker ausgebaut und namentlich mit neuartig angelegten, un- gemein seltenen Drahthindernissen versehen worden. Das Trommel- feuer schwerer Artillerie zerstreut allerdings auf die Dauer auch die stärksten Stacheldrahtlinien, und so ist es zu erklären, daß es in den letzten Tagen den Russen manchmal gelingen konnte, noch gründlicher Artillerievorbereitung unsere Gräben zu stürmen. Allerdings sind sie noch jedesmal wieder hinausgeworfen worden. Das herrschende Laumetter ist allen kämpfenden Truppen unangenehm als selbst die stärksten Gräbe es waren. Was aber die Russen als Angreifer zu fürchten haben, ist ein Wetterumschlag, der plötzlich Schnee brächte. In dieser Oegend fällt oft in einer Nacht ein anderthalb Meter hohe Schneehöhe auf Gelände. Wie das Wetter auch sei, die körperlichen Strapazen, die unsere Truppen auszuhalten haben, sind sehr groß. Aber das Bewußtsein, daß alles sehr gut geht und daß in diesen Kriege noch kein Durchbruchversuch gelungen ist, hebt den Kampfesmut dieser bewundernswert ähnen polnischen, deutsch-öster- reichischen, kroatischen und ungarischen Regimenter, die unter dem Oberbefehl einiger unserer erprobtesten und berühmtesten Kommandanten kämpfen.

Ein neuer Generalintendant des russischen Heeres.

Telegramm unseres Korrespondenten.)

b. Kowno, 10. Januar.

General Schumajew, bisher Intendant im Kriegs- ministerium, wurde zum Generalintendanten für das russische Heer ernannt. Die liberale Presse verpricht sich von der Ernennung Schumajews eine gründliche Reform des russischen Intendantenwesens.

Der Antimilitarismus in der russischen Armee nimmt immer größere Dimensionen an. Die im Ausland approbierten Ärzte ohne russische Staatsprüfung sowie alle einberufenen jüdischen Studenten müssen als gemeine Soldaten dienen.

Die Lage an der griechisch-serbischen Grenze.

Telegramm unseres Sonderberichterfatters.)

I. Sofia, 8. Januar.

An der ehemals griechisch-serbischen Grenze hat, wie ich von maßgebender militärischer Seite erfahre, die Lage in der letzten Zeit keine Veränderung erfahren. Die verbliebenen Truppen stehen noch immer demselben bei Fuß, der bevorstehenden Befehle harrend. Auch auf Seiten der Engländer und Franzosen sind keine nennenswerten Vorgänge zu verzeichnen. Es sei denn, daß ihre Flieger bei schönem Wetter Strumiga und Petritsch mit Bomben zu belegen versuchen. Der Erfolg dieser Bombenwürfe ist gleich Null. Auf fünf Bomben kommt noch nicht ein ganzer Liter, und auch der ist meist ein Fehlschlag. Die äußerste Linie der Entente- truppen, die wie berichtet, bis zum Rajagagebirge reicht, ist womöglich noch kürzer geworden. Sie beschränkt sich jetzt fast voll- kommen auf das Gebiet von Araratli, Kilitindir und Ru- fusch. Dagegen bauen die Engländer und Franzosen ihre bräun- lichpartige Stellung bei Saloniki sowie die Linie nach Ofirano stetig weiter aus. Ein sehr interessantes Gespräch hohere französischer Offiziere hat eine heute aus Saloniki hier eingetroffene, absolut zuverlässige Persönlichkeit im Hotel Splendid, dem Abteilungsquartier des Generals Sarail, be- lauscht. Danach scheint man in französischen Militärkreisen an eine Kooperation mit den in Valona gelandeten Italienern zu denken. Wenigstens sprachen die erwähnten Offiziere im Laufe ihrer Unterhaltung die Hoffnung aus, mit den Italienern in zwei Monaten auf bulgarischem Boden zusammenzutreffen. Bekanntlich wollten auch die Russen und Franzosen bereits im September 1914 in Berlin zusammenkommen.

II. Genf, 10. Januar.

Eine Mitteilung der Honorer „Lepede“ überlegt die von der französischen Presse oft aufgeführte Behauptung über die gespann- ten Beziehungen zwischen Griechenland und Bul- garien. Das Blatt erzählt aus Athen, daß die griechische Rege- rung sich an den von den Vertretern der Ententeemächte gebildeten Aus- schuß für die Verproletantierung der neutralen, an die feindlichen Ge- biete grenzenden Länder gewendet und ihn um die Erlaubnis zur Be- nutzung der Eisenbahnverbindung mit der bulgarischen Grenze erlicht hat, da Bulgarien bereit sei, Griechenland mit Ge- treide zu versorgen.



Die Oegend von Verdun mit Massiges und der alten Frontlinie.